

Émeline MARQUIS – Peter VON MÖLLENDORFF (Hgg.), Brief und Macht. Pseudonyme Briefsammlungen der Antike. Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. / Millennium Studies in the Culture and History of the First Millennium C.E. Bd. 109. Berlin/Boston: De Gruyter 2025, VIII + 255 S., ISBN: 978-3-11-161211-9

Der vorliegende Band widmet sich der Analyse von Machtverhältnissen in pseudonymen Briefsammlungen der Antike. Er geht zurück auf eine internationale Tagung des Instituts für Altertumswissenschaften der Universität Gießen, die vom 5. bis 7. September 2019 auf Schloss Rauischholzhausen stattfand. Eingeführt wird der Band durch eine Einleitung (S. 1–11) sowie Zusammenfassungen der Beiträge (S. 12–19). Es folgen vier thematisch gegliederte Hauptteile: „Macht des Intellektuellen“ (I, S. 23–86), „Machtgefüge, Machtverlust und Sinn von Macht“ (II, S. 87–143), „Kampf um doktrinaire Macht“ (III, S. 145–193) und „Geschlecht und Macht“ (IV, S. 195–231). Ein dreigliedriges Register am Ende des Bandes erleichtert dem Leser die Orientierung erheblich. Der Schwerpunkt des Sammelbands liegt auf paganer griechischsprachiger Literatur; Ausnahmen hiervon bilden die Beiträge von Therese Fuhrer zum lateinischen Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus sowie von Thomas Johann Bauer zu pseudepigraphischen Briefen im frühen Christentum.

Bei den Autoren des Bandes handelt es sich durchweg um etablierte Professorinnen und Professoren großenteils mit einem fachlichen Schwerpunkt auf der Literatur der „Zweiten Sophistik“ und/oder der antiken Epistolographie. Die Qualität der Beiträge ist allgemein hoch. Gleichwohl ließe sich überlegen, ob eine Einbeziehung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern zusätzliche Blickwinkel auf die untersuchten Texte hätte eröffnen können. Besonders positiv hervorzuheben ist die ausgeprägte Internationalität des Bandes, der über vier deutschsprachige sowie jeweils drei französisch- und englischsprachige Beiträge unterschiedliche Wissenschaftskulturen zusammenführt.

Die Einleitung überzeugt durch die klare Hinführung zum Thema der Macht in antiken Briefsammlungen, wobei sowohl die Konstruktion von als auch die Reflexion über verschiedenartige Machtstrukturen in den Briefen berücksichtigt werden. Der bewusste Verzicht auf eine unnötige Theoretisierung des Machtbegriffs erweist sich dabei als Gewinn, auch weil er unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in den einzelnen Beiträgen ermöglicht. Die folgenden Untersuchungen zeigen, dass das bislang in der einschlägigen Sekundärliteratur weniger beachtete Thema der Macht tatsächlich eine zentrale Stellung in den

Briefen selbst einnimmt. Kritisch anzumerken ist, dass der einleitende Forschungsüberblick zu antiken Briefsammlungen als neuesten Beitrag einen Artikel aus dem Jahr 2020 zitiert und die in den vergangenen fünf Jahren geradezu sprunghaft angewachsene Literatur zum Thema unberücksichtigt lässt.¹

Unter den Einzelbeiträgen untersucht Andreas Schwab zunächst aufschlussreich die Multiperspektivität sowie den intertextuellen Zusammenhang der Weisen-Briefe im ersten Buch des Diogenes Laertios. Dies erlaubt insbesondere deshalb einen neuen Blick auf die Texte, da die Briefe bei Diogenes voneinander getrennt präsentiert werden und die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Verfassern und Adressaten für die Leserinnen und Leser nicht unmittelbar ersichtlich sind. Auf Schwabs Ergebnissen aufbauend wäre eine weiterführende Untersuchung zu Diogenes' Selbstinszenierung als Sammler und Herausgeber der Philosophenbriefe sowie zur diesbezüglichen Verwendung der Briefe als Testimonien innerhalb seines Werks von Interesse.

Die beiden folgenden Beiträge von Francesca Mestre und Dimitri Kasprzyk bieten jeweils sorgfältige Untersuchungen zur Konstruktion von Autorität und Identität in den Briefen des Apollonios von Tyana. Auffällig ist jedoch, dass zwei unmittelbar aufeinanderfolgende französischsprachige Beiträge dasselbe Textcorpus unter demselben Rahmenthema Macht behandeln. Hier wäre eine Kollaboration der beiden Autoren in einem gemeinsamen Beitrag die elegantere editorische Lösung gewesen und hätte zugleich die auffälligen inhaltlichen Überschneidungen vermeiden können.

Einen Höhepunkt des Sammelbandes bildet der Beitrag von Émeline Marquis zu den Phalaris-Briefen, die sie überzeugend im Spannungsverhältnis zwischen einer Apologie des Tyrannen beziehungsweise der Tyrannis und deren Subversion interpretiert. Besonders gehaltvoll ist dabei die Analyse der gezielten Steuerung der eigenen Rezeption durch Phalaris: Seine Sorge um das öffentliche Image, die bewusste Konstruktion eines Tyrannenbildes sowie die zugleich integrierte Tyrannenkritik im Anklagebrief des Abaris (Ep. 57) werden präzise herausgearbeitet. Im Zusammenhang mit dem von Marquis aufgeworfenen Problem von Konstanz und Wandel der Persönlichkeit des Phalaris über die Texte der Sammlung hinweg (S. 102–105) stellt sich die Frage nach Umfang und Anordnung der Briefe in den antiken Ausgaben sowie nach der Art ihrer Rezeption (z. B. selektive vs. kontinuierliche Lektüre) durch antike Leser. Diese

¹ Siehe etwa Janja Soldo / Claire Rachel Jackson (Hgg.), *“res vera, res ficta”: Fictionality in Ancient Epistolography* (Trends in Classics. Supplementary Volumes 149). Berlin/Boston: De Gruyter 2023; Anna Tiziana Drago / Owen Hodkinson (Hgg.), *Ancient Love Letters. Form, Themes, Approaches*. Berlin/Boston: De Gruyter 2023; Peter Arzt-Grabner, *Letters and Letter Writing* (Papyri and the New Testament 2). Paderborn: Brill | Schöningh 2023.

dürfte sich von derjenigen der Autorin, die in geradezu meisterhafter Weise überzeugende intertextuelle Zusammenhänge zwischen weit auseinanderliegenden Briefen des 148 Texte umfassenden Corpus herstellt, deutlich unterscheiden haben. Aufschluss hierüber verspricht die von der Autorin in Angriff genommene kritische Neuedition der Phalaris-Briefe.

Der Beitrag von Peter von Möllendorff zu den Themistokles-Briefen setzt mit einer kontextuellen Einordnung pseudonymer Briefsammlungen in die *paideia*-Kultur der „Zweiten Sophistik“ ein. Diese Kontextualisierung ist allerdings weniger selbstverständlich, als der Autor suggeriert: Die Unterschiede zwischen pseudonymen Briefsammlungen und Autoren wie Lukian oder Aelius Aristides überwiegen gegenüber den Gemeinsamkeiten, insbesondere im Hinblick auf die Inszenierung der *paideia* des Autors, der im Falle ersterer den Lesern gänzlich unbekannt bleibt, sowie auf die jeweils anvisierten Leserkreise. Überzeugend ist der Beitrag hingegen in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Holzbergs Konzept des Briefromans. Mit einem Schwerpunkt auf der Frage der *closure* arbeitet von Möllendorff das Kompositionsprinzip der Themistokles-Briefe als Sammlung klar heraus. Indem er das Kriterium der psychologischen Schlüssigkeit gegen die in der älteren Forschung vorherrschende Deutung der Briefe als Begleitdokumente einer linear verlaufenden Biographie des Briefautors in Stellung bringt, gelingt ihm nicht nur eine Neubewertung dieses Corpus, sondern zugleich eine grundsätzliche Bestimmung des Genres der pseudonymen Briefsammlung, deren „Befreiung vom Druck narrativer, das heißt syntagmatischer Schlüssigkeit“ (S. 120) plausibel begründet wird.

Kathryn Tempest untersucht in ihrem Beitrag die griechischsprachigen Brutus-Briefe im Hinblick auf das Thema römische Fremdherrschaft. Besonders anregend ist ihre Interpretation der *Praefatio* und der Figur des (fiktiven?) Herausgebers Mithridates als eines „pen name“, dessen Zweck es gewesen sei, „to express anxieties about the nature and consequences of Roman rule“ (S. 139). Unter Bezugnahme auf die von der Autorin selbst betonte Fiktionalität der Briefsammlung ließe sich allerdings die vorgenommene Situierung der Texte in das „milieu that produced the collection, the world of Asiatic Greek culture under Rome“ (S. 127) kritisch hinterfragen. Neben der von Tempest postulierten Entstehung in (Klein-)Asien ist auch die griechische Identität des Autors beziehungsweise der Autoren der fiktionalen Briefsammlung keineswegs gesichert. Ebenso wäre denkbar, dass die Sammlung von einem gebildeten Römer verfasst wurde, der einer nostalgisch an die Republik zurückdenkenden, stoizisierenden senatorischen Leserschaft die moralische Fragwürdigkeit der Caesarmörder im Umgang mit den Provinzialen vor Augen führen wollte.

Der Beitrag von Thomas Johann Bauer zu pseudepigraphischen Briefen im frühen Christentum zeugt von einer außerordentlichen Vertrautheit des Autors mit der frühchristlichen Briefliteratur und der einschlägigen Forschung. Die Einführung fällt jedoch sehr ausführlich aus (S. 147–154) und wiederholt teilweise wörtlich Inhalte der umfangreichen Fußnote 1. Zudem erweckt die Einleitung zunächst den Eindruck, der Beitrag ziele primär auf die Zurückweisung der in der neutestamentlichen Forschung verbreiteten Annahme, „dass mit den Namen der Absender pseudepigraphischer Briefe lediglich eine bestimmte theologische Tradition aufgerufen werden soll“ (S. 152). Erst im abschließenden Teil wird dem Leser deutlich, dass der Autor diese Annahme mit Blick auf Epheser- und Kolosserbrief im Wesentlichen gelten lässt und das eigentliche Ziel des Beitrags in einer differenzierten Übersicht über die verschiedenen Funktionen von Pseudepigraphie in den Paulusbriefen besteht.

Im darauffolgenden Beitrag interpretiert Therese Fuhrer den fiktiven Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus als Gedankenexperiment und eröffnet damit neue Perspektiven auf eine in der Forschung lange geschmähte Textserie, indem sie deren Potenzial zur Hinterfragung eines auf *paideia* gegründeten Wertekosmos sichtbar macht. Ihre Deutung des „niederen“ Stils der Briefsammlung überzeugt zwar im Hinblick auf die Paulusbriefe, insbesondere im Sinne einer stilistischen „Personalisierung des paulinischen Menschenbilds“ (S. 184). Was jedoch die Seneca-Briefe betrifft, deren analogen Stil Fuhrer als ein Eingehen auf den Briefpartner deuten möchte, behält die ältere Forschung Recht, die hierin eine ungewollte Durchbrechung der epistolaren Illusion gesehen hat, zumal Seneca die Korrespondenz eröffnet. Umso anregender ist hingegen Fuhrers Deutung, der zufolge der Briefwechsel für die zeitgenössischen Leserinnen und Leser seiner Entstehungszeit (mutmaßlich im 4. Jh. n. Chr.) die Frage aufgeworfen habe, inwieweit der Kaiserhof und die römischen Eliten für die christliche Botschaft empfänglich seien.

Mit großem Gewinn liest sich Patricia Rosenmeyers Beitrag zu den Briefen des Kynikers Krates an seine Frau Hipparchia, die dort als in einer häuslichen Sphäre gefangen erscheint, im Kontrast zu der disparaten Darstellung bei Dio- genes Laertios, der Hipparchia als protofeministische Kynikerin schildert. Anregend ist insbesondere die Behandlung der epistolographischen Grundsituation der Sammlung, in der Briefe, Gegenstände und der Briefautor Krates reisen, während die Adressatin Hipparchia räumlich auf den häuslichen Bereich festgelegt bleibt. Überzeugend ist zudem Rosenmeyers Reflexion über antike wie moderne Lesererwartungen sowie über Insinuationsstrategien in einer solchen unidirektionalen Briefsammlung. Bewusst soll an dieser Stelle die Frage offengelassen werden, ob die von Rosenmeyer neben der internen Adressatin

Hipparchia und den tatsächlichen externen Adressaten (scil. der Leserschaft zur Entstehungszeit der Sammlung, wohl im 2. Jh. n. Chr.) eingeführte Kategorie: „a Hellenistic female reader (the fictional external reader)“ (S. 208) für diese und andere pseudonyme Briefsammlungen tatsächlich einen analytischen Mehrwert besitzt.

Tim Whitmarsh untersucht im letzten Beitrag die Zeitstruktur und insbesondere die Anachronismen in den Briefen der Pythagoreerin Theano. Sein Ausgangspunkt ist die für die Epistolographie konstitutive Spannung zwischen einer „proximalen“ Zeitebene, die auf Nähe zwischen Absender und Empfänger zielt, und einer „distalen“ Ebene, die reale Distanz zwischen beiden voraussetzt. Allerdings ist hier einzuwenden, dass die von Whitmarsh beschriebene Spannung in der antiken Briefliteratur, vor allem die gesuchte Nähe und Intimität zwischen Sender und Empfänger, primär räumlichen und eher sekundär zeitlichen Charakter hat. Jedenfalls wird die erkannte Zeitstruktur der Briefliteratur mit der für klassizistische Texte konstitutiven Differenz zwischen Zeitgebundenheit und Überzeitlichkeit (Universalisierung) parallelisiert. Analytisch besonders ertragreich ist Whitmarshs hierauf aufbauende Übertragung des Konzepts des „kreativen Anachronismus“ auf die Epistolographie. So interpretiert er die Erwähnung von Platons *Parmenides* im Brief an Rhodope – einem Text, den die im 6. Jh. v. Chr. lebende Theano nicht gekannt haben kann – zum einen als Hervorhebung der Literarizität des Textes. Zum anderen arbeitet er das Oszillieren zwischen dem Bruch und der (bewussten) Wahrung der epistolaren Illusion heraus, die durch solche Anachronismen provoziert wird. Damit gelingt eine konzeptionell äußerst überzeugende Durchdringung des „kreativen Anachronismus“ als einer für pseudepigraphische Briefsammlungen im Allgemeinen zentralen Technik. Lediglich der abschließende Versuch, die Ergebnisse an das Rahmenthema des Sammelbandes rückzubinden, hätte sich noch vertiefen lassen.

Ein allgemeiner Kritikpunkt an der Edition des Sammelbandes betrifft das Fehlen von Querverweisen zwischen den einzelnen Beiträgen. So hätte etwa bei Rosenmeyer im Zusammenhang mit der Erwähnung Theanos (S. 213 Anm. 36; S. 214 Anm. 214) ein Verweis auf den Beitrag von Whitmarsh nahegelegen; ebenso wäre bei Bauer (S. 155 Anm. 39) bei der Nennung des Seneca-Paulus-Briefwechsels ein Hinweis auf Fuhrers Beitrag wünschenswert gewesen. Gleichwohl eröffnet der Band insgesamt frische Perspektiven auf das gegenwärtig florierende Forschungsfeld der antiken Briefsammlungen, nicht zuletzt dank der gelungenen Wahl und Umsetzung des Rahmenthemas Macht.

Tobias Hirsch
Technische Universität Nürnberg
Dr.-Luise-Herzberg-Straße 4
90461 Nürnberg
E-Mail: tobias.hirsch@utn.de